

wir am Leben der Heiligsten Dreifaltigkeit Anteil. Durch die Weihe drücken wir auch die Entschlossenheit aus, mit dem Gnadenangebot, das uns Christus verdient hat und das die Heiligste Dreifaltigkeit, aus deren ewiger Liebe der Heilsratschluß kommt, uns gibt, wie Maria mitzuwirken⁷³⁾. In dieser dreifachen Weihe spricht die Kirche ihr innerstes Bewußtsein aus: ihren Glauben an den Dreifaltigen Gott gegen alle Gottesleugnung, ihren Christusglauben gegen alle Ablehnung Christi als des „Kyrios“, ihren Glauben an die Notwendigkeit der menschlichen Mitwirkung bei der Erlösung gegen den Protestantismus⁷⁴⁾.

Predigtthemen: 30. Der Rosenkranz als Meditation über das Mitwirken Mariens mit dem Hohenpriester Christus. — 31. Der Sinn der Weiheerneuerung an das Unbefleckte Herz Mariens. — 32. Auswertung der Weihe im christlichen Leben. Keine Trennung zwischen Priester und Volk, Zusammenstehen beim heiligen Meßopfer, Zusammenwirken bei der Erneuerung der Welt.

⁷³⁾ E. Zeitler, a. a. O. 137–144.

⁷⁴⁾ H. de Lubac, a. a. O. 222 f.

Seelsorge und Caritas

Von P. Dr. Robert Svoboda O.S.C., Freiburg i. Br.-Wien

In der Not der ersten Nachkriegsjahre nach 1945 hat sich die Caritas der Kirche zweifellos auch in Österreich hervorragend bewährt. Bevor noch die — sehr bedeutsame — Hilfe ausländischer Katholiken anlaufen konnte, haben die Bischöfe diözesane Caritasdirektoren bestellt, die sich meist erst in das neue Aufgabengebiet einarbeiten und ganz von vorne beginnen mußten, aber bald mannigfache Hilfsaktionen einleiten konnten. Die karitativen Orden gruppierten sich rasch wieder um und aktivierten jene Niederlassungen (zirka 200), die ihnen durch Beschlagnahme, Bombenkrieg oder Plünderung verlorengegangen waren. Auch die Pfarrcaritas fand sich in vielen Gemeinden schnell zu wertvollen Leistungen der Mitverantwortung imstande. Persönliche Initiativen und Einzelleistungen traten hinzu; man kann bezüglich dieser Notjahre wirklich von einem karitativen Aufbruch im österreichischen Katholizismus sprechen. Inzwischen ist ein Jahrzehnt vorübergegangen, und der Abschluß des Staatsvertrages 1955 hat den Übergang der Nachkriegszeit zu einer Friedensperiode auch äußerlich bekundet. Niemand wird aber behaupten wollen, daß damit alle Not bei uns ein Ende gefunden hätte; noch viel weniger darf man meinen, daß Kirche und Seelsorge keine karitative Aufgabe und Sendung mehr zu verwirklichen haben. Im Gegenteil! Jetzt beginnt eben die Pflicht zum systematischen Aufbau und Ausbau der Caritas, nachdem man sich gegenüber den dringlichen Notständen der letzten zehn Jahre vorwiegend auf den täglichen Andrang konzentrieren mußte. Die politischen Auseinandersetzungen — besonders im Zusammenhang mit dem ASVG

und dem Krankenanstaltengesetz — haben zudem gezeigt, daß die Kirche um das Lebensrecht ihrer Caritas und um die Persönlichkeitsrechte des einzelnen gegenüber den Ansprüchen des modernen Wohlfahrtsstaates stets wachsam kämpfen muß. Es ist deshalb wohl an der Zeit, dem Seelsorgeklerus die Gesetzlichkeiten und Anliegen der Caritas in Österreich wieder einmal im Zusammenhange ans Herz zu legen, wie es im folgenden Überblick kurz versucht werden soll. Dies umsomehr, als das Schicksal der Caritas in den Pfarrgemeinden weitgehend von der persönlichen Initiative des Seelsorgers abhängt.

I. Theologische Grundlegung

Wir verstehen unter Caritas = Liebe natürlich nicht die Erotik mit ihrer ichbezogenen, lustbetonten Erfüllungssehnsucht; nicht eine Form weicher Sentimentalität, die aus ihren Gefühlen und Stimmungen keine praktische Frucht hervorbringt; auch nicht eine Bejahung der anderen Menschen und ihrer Lebensbedürfnisse bloß aus einem allgemeinen Humanismus heraus; und schließlich nicht die Bemühungen der öffentlichen Hand in der Fürsorge, den existenzbedrohten Volksgenossen geregelt zu Hilfe zu kommen.

Caritas ist ein christlicher Versuch der Nothilfe. (Man sollte deshalb die Bezeichnung „karitativ“ nicht für alle möglichen Wohlfahrtsbestrebungen unterschiedslos verwenden.) Ihre Begründung führt in religiöse Gedankengänge. Caritas ist nach dem hl. Thomas von Aquin eine ganz besondere Freundschaft des Menschen mit Gott; sie geht nicht von der Sehnsucht unseres Herzens aus, sondern von einer gnadenhaft beglückenden Wirklichkeit in Gott selber: „Darin besteht die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns zuerst geliebt und seinen Sohn als Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat“ (1 Jo 4,10). Denn „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm“ (4,16). So steht am Beginn der Caritas eine tiefe Geborgenheit der Schöpfung, ein restloses Vertrauen des Menschen, eine starke Zuversicht zum Sinn des Lebens, auch zum Wert unserer aufrichtigen Bemühungen um die Erfüllung des menschlichen Daseins. Wir antworten mit unserer Gottesliebe als einer theologischen Tugend, die uns Gott lieben lehrt, wie er sich selbst liebt, um seiner selbst willen und wo er sich finden läßt.

In diesem Sinne liebt der Christ den Nächsten, „weil Gott in ihm ist oder damit Gott in ihm sei“ (Thomas v. Aquin). Nur so erhalten wir die Kraft zur Erfüllung des großen Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (Mt 22,39). Denn „ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe“ (Jo 13, 34). So lautet das neue Gebot, über dessen Beobachtung wir im Gerichte vor Christus selber Rechenschaft ablegen sollen: „Denn ich war krank und ihr habt mich besucht . . . was ihr dem geringsten

meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ (Mt 25,36.40). So ist die Grundstimmung der christlichen Caritas zum Menschen hin eine große Ehrfurcht. „Vor allem habet die Ehrfurcht, denn sie ist der Kern der Liebe.“ Sie erfordert Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Herzlichkeit. „Wer Menschen helfen will, der muß sein Herz zum Pfand setzen“ (Kolping). Andererseits wächst aus dieser Ehrfurcht vor dem Gottesgeschöpf und Mitchristen die Behutsamkeit, „nicht zu schaden“, nichts Lebendiges zu verurteilen oder gar zu beseitigen, der unbedingte Dienst am Leben und die dazu nötige Demut als Dien-Mut. Die ethischen Forderungen zur Praxis zeigt der hl. Paulus namentlich im 1. Korintherbrief (13,1 ff.) und im 12. Kapitel an die Römer auf.

So wird Caritas zur christlichen Barmherzigkeit als demütig helfende Liebestat gegenüber dem notleidenden Mitmenschen um Christi willen. Sie verwirklicht sich in verschiedenen Dienstleistungen je nach Aufgabe und Möglichkeit (vgl. 1 Kor 12), die von der Überlieferung in je sieben Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit zusammengefaßt wurden. (Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Kranke besuchen, Gefangene befreien, Tote begraben; Unwissende belehren, Zweifelnden raten, Traurige trösten, Sünder zurechtweisen, Beleidigern verzeihen, Unrecht tragen, für alle beten.) Je nach dem Notstand entwickelte sich daraus systematisch die karitative Kranken-, Armen- und Jugendfürsorge, die sich im Laufe der Jahrhunderte auch feste Organisationsformen erarbeitete, die von erfahrungsgemäß bestätigten Grundsätzen eines klassischen Caritassystems beseelt und gelenkt sind. Es darf uns also nicht wundern, daß die Verfechter des modernen Wohlfahrtsstaates, mögen sie vom Liberalismus oder vom Marxismus herkommen, grundsätzlich Gegner der kirchlichen Liebestätigkeit sind, auch wenn sie deren Existenz und Leistung nicht abstreiten können.

Die Vorwürfe gegen die Caritas gingen früher mehr dahin, sie habe einen demütigenden Almosen-Nachgeschmack, wirke erschlaffend auf den Empfänger, verwirre die sozialen Kampffronten, konserviere das lebensunwerte Leben. In den notvollen Jahren der Nachkriegszeit mußte uns — ferne von diesen tendenziösen Schlagworten — vor allem das Bewußtsein treffen, daß wir nie genügend helfen können: weil ein beträchtlicher Teil der Getauften seine Caritaspflicht nicht erfüllt, weil zuwenig Kräfte und Mittel zur Verfügung stehen, weil wir auch in der Caritas mitunter der Gefahr der Schematisierung oder Ermüdung erliegen, weil uns manchmal die Gabe der rechten Rang- und Wertordnung im Helfen fehlt. So braucht unsere Caritas viel Gnade und Gebet; sie hat aber auch den Trost: „Wenn uns unser Herz beunruhigt, so ist doch Gott größer als unser Herz und er weiß alles“ (1 Jo 3, 20).

II. Geschichtliche Entfaltung

Die geschichtliche Verwirklichung der christlichen Caritas beginnt naturgemäß mit Christus selber. Aus dem Schoße der Dreifaltigkeit kam das Erbarmen in Christus persönlich zu uns nieder, helfend und heilend. Als die Menschwerdung göttlicher Barmherzigkeit gab er uns die neue Möglichkeit und Pflicht zur Liebe untereinander. Darüber hinaus schenkte er uns sein Beispiel der Liebestätigkeit, indem er „Wohltaten spendend umherging“, stellte aber auch in seinen Gleichnissen Urbilder der Caritas vor uns hin, denen sowohl in seinen Reden wie in der Wirklichkeit seiner Gegner Zerrbilder gegenüberstehen. Das Evangelium berichtet bald auch von Vorbildern der Caritas, denen die Verwirklichung des Liebesgebotes gelang.

1. Schon die frühe Kirchengeschichte kennt den Versuch organisierter Caritas. Neben dem Liebesjünger Johannes mit seiner theologischen Grundlegung der Caritas, besonders im ersten Briefe, gibt Jakobus bereits eingehende Weisungen zu werktätiger Liebe. Die Apostelgeschichte berichtet von der Einrichtung des Diakonates, dessen karitative Aufgabe dadurch nicht verwischt wurde, daß der Erzdiakon Stephanus sich als Blutzeuge für die Wahrheit erwies. Aus späterer Zeit wird Laurentius († 258) als eigentlicher Caritasdiakon bekannt. Von den Diakonissen der Urkirche, die meistens dem Stand der Witwen und Jungfrauen entnommen sind, treten die zuerst aufleuchtenden Beispiele später wieder in den Hintergrund. Tatsächlich ist es trotz wiederholter Versuche — zuletzt 1906 durch Faßbender — nicht gelungen, die männliche oder weibliche Caritasarbeit in der Form eines eigentlichen Diakonates wieder zu beleben.

Ein anderes ist aus der Urkirche nicht übernommen worden: das Wunder. Wenn Petrus noch sagen kann: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und geh umher!“ (Apg 3, 6) und Paulus in Troas sogar den toten Jüngling zum Leben zurückführt (Apg 20, 10), so sind diese Gaben später stark zurückgegangen. Das karitative Selbstbewußtsein der Urkirche hat sich auch kollektiv bezeugt in der frühchristlichen Gemeindeverfassung, in welcher „allen alles gemeinsam“ war, weil die Urchristen eben „ein Herz und eine Seele“ genannt werden konnten. Gleichwohl drängte bald die bleibende Not. Petrus und Paulus mußten die eschatologischen Erwartungen zurückschrauben. Paulus beginnt, für die in Not geratenen Gemeinden Palästinas die ersten Kollekten, besonders bei griechischen Gemeinden, zu organisieren. Die Sammeltätigkeit tritt in die Kirche und ihre Caritas ein, und wir können auf sie bis zum heutigen Tage nicht verzichten.

2. Die Zeit der Verfolgung schuf nicht nur Märtyrer, sondern auch übergroße Not, besonders bei den „Witwen und Waisen“

der Hingemordeten. Zwar nimmt sich die Gemeinde ihrer bis zur völligen Aufopferung an. Die Liebespflicht gegen die Witwen und Waisen war schon früh (Jak 1, 27) als „die wahre Religion“ bezeichnet worden; große Vermögen werden von einzelnen, wie Paulinus von Nola, Fabiola und Melania, geopfert. Gleichwohl wächst die Not über die Leistungsfähigkeit. Die hl. Praxedis ist nur ein Beispiel für die vielen, denen es schier „zuviel“ wurde. Das Leidensproblem wird für das Christentum unmittelbar aktuell und ebenso das geistliche Werk der Barmherzigkeit. Man erinnert sich an die Worte Christi: „Selig die Armen!“, besinnt sich auf die verborgenen Werte des harten Lebens und stärkt die Hoffnung auf einen Ausgleich durch Gerechtigkeit und Liebe im Jenseits. In jener Zeit erwacht so recht die Ehrfurcht vor den Armen, die ehrwürdig sind, seitdem Christus selber in dem „geringsten seiner Brüder“ ist. Ebensowenig wird die praktische Nothilfe vergessen, auch wenn sie nicht alles zu beheben vermag; die kleine Gabe, das Almosen als persönliche Leistung helfender Liebe wird seither von den Christen geschätzt.

3. Nach dem Aufhören der Christenverfolgungen (313) werden die Christen selber Besitzende. Sie können geben. Daß sie geben, dazu muntern die Kirchenväter auf, besonders die Päpste Leo I. und Gregor der Große, der hl. Augustinus († 430) und Johannes „der Almosengeber“ von Alexandrien († 620). Weil die Gabe nunmehr größer werden kann, kann auch mehr geleistet werden. Es entstehen die Anstalten als Fremdenhospize oder Pilgerheime zur Beherbergung der Wandernden, namentlich der Kranken unter ihnen. Das Hospital, das Hôtel de Dieu, das „Allgemeine Krankenhaus“ wächst heran.

Die Lebensfähigkeit dieser Anstalten wird durch langfristige Stiftungen und Schenkungen gesichert. Ihre Bedeutung wird durch die Gewährung von Ablässen betont. Die fromme Gabe wird geradezu für notwendig erklärt, um vor Gott im Gericht bestehen zu können. Jede Anstalt braucht eine Persönlichkeit. Weil die Frau vorerst noch mit den karitativen Aufgaben in der Familie bzw. in der Klausur gebunden ist, entfaltet sich die Männerpflege, vielfach zusammengefaßt in Bruderschaften, Tertiarengemeinden und ritterlichen Orden. Gerade eine solche Praxis benötigt den rechten Geist. Der Patron der mittelalterlichen Caritas ist der Heilige Geist. Ihm werden damals fast alle Spitäler und Bruderschaften geweiht. Die Caritas wird als christlicher Lebensstil deutlich. Um dieses Beispiel möglichst zu veranschaulichen, werden Vorbilder in den vielen Caritasheiligen des Mittelalters vertraut: teilweise sind sie legendär, wie Veronika, Georg und Christophorus, zum andern Teil sind es große geschichtliche Gestalten, wie Martin (um 400) und Nikolaus.

4. Auf diesen Voraussetzungen entfaltet sich im Hochmittel-

alter eine umfassende Caritas — sowohl in den Leistungen der Bischöfe, Klöster und Bruderschaften als auch in persönlicher Bewährung. Letztere erreicht einen Gipfelpunkt in heiligen Frauen, die z. T. aus dem Rahmen der Klausur in die Öffentlichkeit ihrer Liebestätigkeit treten. Es sei nur erinnert an Elisabeth von Thüringen († 1231), Elisabeth von Portugal († 1336), Hemma von Gurk († 1045), Hedwig von Schlesien († 1243), deren glorreiche Reihe im Spätmittelalter u. a. durch Franziska Romana († 1440) und Katharina von Genua († 1510) weiterlebt. So wird nun der Blick frei für Maria, die endlich als mütterliche Helferin nach dem Worte Christi („Siehe da deine Mutter!“ Jo 19, 27) in das Volksbewußtsein eingeht. Sie erobert sich die Wallfahrtsorte der Christen und das Vertrauen der Bedrängten. Allein aus Deutschland sind uns heute noch über 120 mittelalterliche Darstellungen der Schutzmantelmadonna überliefert, und zu dem „Ave“ ist endgültig das „Ora pro nobis“ getreten.

5. Die Stürme der Reformation und der Religionskriege hatten zwar viele Anstalten überstanden, weil sie auch vom Bürgertum getragen waren, aber es mußte doch auch an eine Gegenreformation in der Caritas geschritten werden. Zunächst versuchen einzelne Persönlichkeiten die Botschaft der Liebe neu zu verwirklichen, wie etwa Philipp Neri († 1595) und Franz von Sales († 1622). Diese Reform der Gesinnung braucht aber eine Festigung und Systematisierung, die sich durch Stiftung von karitativen Orden vollzieht. Johann von Gott († 1550) wird zum Reformator der männlichen Krankenpflege, Kamillus von Lellis († 1614) zum Erneuerer der Krankenseelsorge, Vinzenz von Paul († 1660) in Verbindung mit Louise von Marillac († 1660) zum Gründer der Barmherzigen Schwestern. Damit tritt endgültig ein Doppeltes in die Caritas: die Orden und die Frauen.

a) Die volle Entfaltung der Orden auf diesem Fachgebiete sollte allerdings erst das 19. Jahrhundert bringen. Sie haben karitative Systeme entwickelt, Traditionen bewahrt, Erkenntnisse weitergegeben, immer wieder Nachwuchs geweckt, Schulungsweisen entwickelt und eine eigentliche Ethik und Aszetik der karitativen Tätigkeit hervorgebracht. Außer den genannten Ordensstiftern wären noch zu nennen: schon im 17. Jahrhundert Hieronymus Aemiliani aus Venedig, Josef Calasanz in Rom, Angela Merici und Maria Ward; in Frankreich Johann Baptist de la Salle, später Sophie Barat und Viktor Braun; in Italien Don Bosco, Cottolengo und Cafasso, Mutter Cabrini; in der Schweiz vor allem Theodosius Florentini und Theresia Scherer; in Deutschland Franziska Schervier, Klara Fey, Pauline Mallinkrodt, Maria Gerhardinger bis zu Bruder Konrad von Parzham. Für Österreich sei noch erinnert an Nikolina Lins (Zams und Gumpendorf), Sebastian Schwarz (Vöcklabruck), Sophie Brandis (Graz).

b) Damit sind die Frauen nicht nur in Einzelpersönlichkeiten, wie etwa im 13. Jahrhundert, sondern als Gemeinschaft und später als Sozialberuf in die Caritas endgültig einbezogen. Die Liebestätigkeit ist zeitweise geradezu zu einem Reservat der Frau geworden, die hier ihre besten Kräfte einsetzen kann. Zwar erleben wir in unseren Jahren einen Rückschlag im Nachwuchsmangel der Schwesternorden und in der Krise der weltlichen Sozialberufe, aber nach Überwindung dieses Engpasses wird sich die Funktion der Frau gerade im Bereich der kirchlichen Liebestätigkeit nur noch deutlicher abgezeichnet haben.

6. Das 19. Jahrhundert brachte die Industrialisierung und damit eine unerhörte Bevölkerungszunahme, aber auch eine Massennot. Neben den Orden nehmen sich nun wieder Laien der Notstände karitativ an. Sie finden sich vielfach zu Vereinen (Ozanam begründet 1833 die Vinzenz-Konferenz) und fachlichen Organisationen zusammen. Dieses Beispiel wirkt auch außerhalb des kirchlichen Bereiches — die humanitäre Liebestätigkeit wird angeregt. Dunant begründet das Rote Kreuz, Nightingale die moderne weltliche Krankenpflege. Inzwischen hat auch die Evangelische Innere Mission ihre Tätigkeit begonnen, gipfelnd in Persönlichkeiten wie Wichern und Bodelschwingh, und auch die Sekten, wie die Quäker und die Heilsarmee, haben sich mit stark sozialen Tendenzen entfaltet. Sogar der Staat hat schließlich das soziale Anliegen aufgegriffen, die Gemeinden zu Trägern der Fürsorge gemacht, zahlreiche Gesetze geschaffen und den Riesenapparat der Sozialversicherung aufgebaut. Am vorläufigen Ende der Entwicklung steht der heutige Wohlfahrtsstaat, der gegenüber allen Wechselfällen der Bedrohung und Ungleichheit abschirmen soll. Sein Gebäude wird durch tagesstarke, aber auch wandelbare politische Thesen gestützt.

Darüber ist die Caritas nicht überflüssig geworden. Sie hat im Gegenteil in der Auseinandersetzung mit der Not von zwei Nachkriegszeiten eine neue Blüte erreicht. Um ihre Aufgaben erfüllen zu können, braucht sie bei den gegebenen Verhältnissen eine straffe Organisation, die bis in die letzte Pfarrgemeinde reicht. Um deren Wegbereitung und Aufbau haben sich in Deutschland Agnes Neuhaus, Karl Sonnenschein, Lorenz Werthmann, Benedikt Kreutz und andere besonders verdient gemacht. Auf Grund ihrer Vorarbeiten konnte sich auch in Österreich eine Caritas entfalten, deren Vorkämpfer — außer dem Episkopat — Hildegard Burian, Josef Schaurhofer und Josef Tongelen geworden sind. Die Geschichte der Caritas ist glorreich; sie ist würdig und voll Ehren. Sie sollte deswegen auch viel stärker beachtet und ausgewertet werden. In ihr zeigt sich, daß die Caritas ihre Höhepunkte gerade in schweren Zeiten erreichte und von dort aus sich nicht nur große Verdienste erwarb, sondern sich auch neue Auftriebe holte.

Solche Auftriebe waren fast immer zunächst getragen von Persönlichkeiten, nicht von Systemen oder Organisationen. Caritas ist der Beweis christlichen Lebens, und dieses ist nirgendwo stärker als in der gotterfüllten Persönlichkeit. Darum gilt es auch für uns, immer innerlich lebendig zu bleiben und aufgeschlossen hinzuhorchen auf die Forderung der Stunde.

III. Die Fachgebiete

Um die Caritas in ihrer Gestalt zu verstehen, muß bedacht werden, daß sie sich niemals in Gefühle auflösen darf, sondern dem konkreten Notstand sich stellen soll. Ohne einer zu spezialisierten Verfälschung das Wort reden zu wollen, bedarf es deshalb eines Hinweises auf die Hauptbereiche des karitativen Aufgabengebietes. Hier gilt immer wieder die eigentliche Bewährung!

1. Gesundheitsfürsorge

Die Sorge um die Kranken tritt bekanntlich schon in der Hl. Schrift eindrucksvoll hervor. Christus ist der große Krankenfreund; selbst der Saum seines Mantels macht gesund. Die junge Kirche war von diesem Beispiel so beeindruckt, daß sie ihn den „Ganz-Arzt“ nannte. Aber auch grundsätzlich ist der Körper, selbst in seiner Not, dem Christentum stets heilig geblieben, und der Dienst an ihm wurde so vertieft, daß gerade die Krankenpflege besondere Persönlichkeits- und Tiefenwerte ergab. Die Caritasmystik erinnerte sich gern an das Wort Christi: „Ich war krank und ihr habt mich besucht!“ (Mt 25, 36). Es ist ja tatsächlich der Notstand der Krankheit auch so vielfältig, häufig, gefährlich und erlebnisstark, daß er eine besondere Fürsorge herausfordert. Die Krankheit hat den Schmerz, der geradezu nach Hilfe schreien läßt.

Geregelte Krankenfürsorge erfordert schließlich eine feste Einrichtung, ein Haus, das Spital, und dieser Anstaltstyp bietet seit langem die Möglichkeit, Caritas zentral zusammenzufassen und das Personal zu schulen. Auch heute ist die Krankenpflege der wichtigste Kernteil sowohl der staatlichen Sozialversicherung wie auch der kirchlichen Caritas. Die „Caritas Internationalis“ (Rom) hat eine eigene Sektion „Salubritas“. Unsere erste Aufgabe besteht hier darin, Schaden zu verhüten; sie steht im Dienste des 5. Gebotes: „Du sollst nicht töten!“ Die karitative Krankenfürsorge lehnt deswegen ab: Euthanasie, Lebensunwerterklärung, nicht notwendige Operationen, leichtfertige Kosmetik, erst recht Sterilisation und Abortus. Die formelle Mitarbeit bei eindeutig und direkt verbotenen Eingriffen wird deshalb unter allen Umständen versagt. Aus derselben Ehrfurcht vor dem Leib wenden wir uns gegen Kurpfuscherei und Aberglauben, gegen „Heilkünstler“ und Scharlatane, gegen die Vernachlässigung der Hygiene und der natürlichen Heilgesetze. Caritas wahrt desgleichen Zu-

rückhaltung bei Wunderheilungen und Suggestionserfolgen; sie wünscht eine solid unterbaute, möglichst auch wissenschaftlich vertretbare Hilfe. Zeitweise hat die Kirche sogar Priester für die praktische Medizin zur Verfügung gestellt, wie jetzt viele ihrer besten Kräfte als Schwestern für die Krankenpflege.

Kein Papst hat zu medizinischen Fragen so oft und eingehend Stellung genommen wie Pius XII. Die katholische Ärztebewegung hat in den letzten Jahren gute Fortschritte gemacht. In Österreich haben wir die Katholische Ärztegilde (Wien I, Stephansplatz 3) und die Ärztegemeinschaft innerhalb der Katholischen Aktion (Wien I, Grünangergasse 1), die auch die Vierteljahr-Zeitschrift „Arzt und Christ“ (Verlag Otto Müller, Salzburg) herausgibt. Auch die katholische Hochschulgemeinde in unseren Universitätsstädten bemüht sich erfolgreich um die Medizinstudenten. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß im Bund Sozialistischer Akademiker die Ärzte (besonders aus den städtischen Krankenanstalten und Betrieben der Krankenkassen) die weitaus stärkste Gruppe stellen. Verhältnismäßig schwach ist unser österreichischer Anteil an der missionsärztlichen Bewegung.

Beim Pflegepersonal sind die Barmherzigen Brüder durch die Blutopfer in den zwei Kriegen zahlenmäßig stark zurückgegangen, auch wenn sie ihre Anstalten halten und ausbauen konnten. Die weiblichen Orden haben mit zirka 6000 Schwestern, wovon etwa 4500 Diplomierte im eigentlichen Krankendienst stehen, nach wie vor einen wichtigen Anteil an der Krankenpflege sowohl in ihren eigenen Spitälern wie in den öffentlichen Krankenanstalten. Ihre Nachwuchssorgen sind uns bekannt, und es müßte ein besonderes Anliegen der Seelsorge sein, hier eine Katastrophe vermeiden zu helfen. Der Caritas obliegt es auch, bei den weltlichen Krankenschwestern den rechten Geist dienender Liebe und apostolischer Verantwortung zu fördern. In diesem Sinne arbeiten wir mit in ihrer berufsständischen Zusammenfassung, in Pflegeschulen, im Vortragswesen und Schrifttum. Uns fehlt in Österreich noch eine Caritas-Schwesternschaft wie in Deutschland. Die Österreichische Arbeitsgemeinschaft der Krankenpflegeberufe, des medizinisch-technischen Dienstes und der Hebammen unter Führung von Primarius Dr. Eberle (Wien) ist erst in der Entwicklung. Auf ein langes Wirken können der Katholische Schwesternkreis und die Schwesternkongregation in Wien IX. zurückblicken. Das Referat „Krankenseelsorge“ im Seelsorge-Institut veranstaltet seit über 20 Jahren regelmäßig Exerzitien, Einkehrtage und Vorträge für die weltlichen Schwestern in ganz Österreich, fördert die katholischen Pflegeschulen, den Kontakt mit dem Ausland und das entsprechende Schrifttum. Leider sind infolge des politischen Gegendruckes unsere Möglichkeiten, die Ideen und Erfahrungen der klassischen Krankenpflege in Österreich nachhaltiger zu vertreten, sehr eingeengt.

Alle Menschen sind eines Tages Kinder des Todes. Die Krankheit ist eine naturgesetzliche Vorbereitung auf das Sterben. Deshalb muß sie auch geistig gemeistert werden. Zur karitativen Krankenfürsorge gehört deshalb die priesterliche Wandlung des Leides, das Krankenapostolat, das geistliche Werk der Barmherzigkeit und die Seelsorge. Die Zeitschrift „Kranken-seelsorge“ (Seelsorge-Verlag, Freiburg/Br.) bemüht sich, dieses pastorale Sondergebiet einer allgemeinen Fruchtbarkeit und Bedeutung zuzuführen. Sie stand auch hinter dem 1. Internationalen Krankenseelsorger-Kongreß, der zu Pfingsten 1955 in Luzern stattgefunden hat. Die internationale Zusammenarbeit braucht es hier auch deshalb, um gemeinsam der Armut der Liturgie im Krankenzimmer abhelfen zu können. Die vor 50 Jahren erfolgte Gewährung des Privilegs an den Kamillianerorden, die hl. Messe im Krankenzimmer zu feiern, ist wohl erst ein Anfang. Darüber hinaus sind ernsthafte Bemühungen im Gange, überhaupt das Bild des katholischen Krankenhauses gültig auszugestalten. (Vgl. dazu unsere Zeitschriften: „Krankendienst“, Freiburg i. Br., und „St. Kamillus-Blatt“, Essen/Ruhr).

Wir haben in Österreich derzeit 237 Krankenhäuser, davon 156 öffentliche und 81 nichtöffentliche, wovon 47 einen katholischen Träger haben. In ihnen stehen 49.903 (41.859 bzw. 8.044) Betten zur Verfügung; jährlich finden über 700.000 (600.000 bzw. 120.000) Neuaufnahmen für zirka 15 Millionen Pflegetage statt. In diesen Anstalten sterben jährlich zirka 25.000 — also ein gutes Drittel aller Sterbefälle. Zu diesen Anstalten treten allein in Wien 378 Ambulanzen, die jährlich zirka 2 Millionen Patienten mit 6 Millionen Behandlungen betreuen, wozu noch besondere Einrichtungen, wie etwa die Tuberkulosenfürsorge und Geschlechtskrankenfürsorge, treten. Die Auseinandersetzungen um das Krankenanstaltengesetz haben gezeigt, daß unsere karitativen Einrichtungen gegenüber politischen Ansprüchen andauernd um ihre Existenz ringen müssen; sogar der Episkopat mußte sich in die Kämpfe einschalten. Bei der Caritaszentrale in Linz befindet sich der Vorort der Interessengemeinschaft der katholischen karitativen Anstalten und Heime. Sie steht in guter Verbindung mit dem Internationalen katholischen Krankenhausverband (Brüssel) und der Sektion „Salubritas“ der „Caritas Internationalis“ (Rom).

Der Typ der karitativen Anstalt braucht weder durch seine Größe noch durch seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit hervorzuragen, sollte aber sowohl bezüglich der Aufnahme auch der ärmsten Schützlinge wie in der vertieften Betreuung seiner Insassen für seine Besonderheit zeugen. Darum dürfen wir auf Einrichtungen für Sieche, Unheilbare und neuestens auch für alte Leute nicht verzichten. (Für letztere wird von mir die Monatszeitschrift „Feierabend“ in hoher Auflage herausgegeben). In

diesem Zusammenhang sei schließlich noch verwiesen auf das Katholische Blindenapostolat und die Bestrebungen in der Gehörlosenseelsorge, die in guter Fühlung mit den entsprechenden Bewegungen im übrigen deutschen Sprachraum (Sitz beim Deutschen Caritas-Verband in Freiburg i. Br.) stehen.

Es darf aber nicht vergessen werden, daß es im allgemeinen mehr bettlägerige Kranke zu Hause gibt, als in Anstalten untergebracht sind. So muß erinnert werden an die Betreuung der Hauskranken, besonders von den Pfarreien aus. Diplomierte Krankenschwestern im Hauptamt wird sich nicht jede Pfarrgemeinde leisten können, eher schon je ein Dekanat oder Bezirk. Ihnen unterstellt sollten Familienhelferinnen sowie neben- oder ehrenamtliche Helferinnen sein, die eine gute Schulung brauchen. Sie werden sich nicht zuletzt pflegerisch und seelsorglich um die Siechen, Unheilbaren, alten Leute und besonders die Sterbenden annehmen müssen, die im modernen Verfall der Familie und Nachbarschaft oft in schmerzlicher Vereinsamung dahinleben. Deshalb muß es ein Anliegen der Pfarrcaritas sein, die Familien und Sippen zur pflegerischen Betreuung der Ihrigen aufzurufen und zu schulen. Solche Kurse konnten wir schon seit 1935 erfolgreich durchführen.

Neben der ärztlichen Tätigkeit und der öffentlichen Krankenfürsorge obliegt der Caritas also noch ein weiterer Bereich in all den Lücken, deren Regelung trotz allem offen bleibt. Sie wird dabei immer wieder auch eigene Mittel und Möglichkeiten einsetzen müssen.

2. Armenfürsorge

Das Wort Jesu: „Arme werdet ihr immer unter euch haben!“ (Jo 12, 8), ist weder ein fatalistischer Verzicht auf Sozialarbeit noch ein grausames Verdikt höherer Fügung. Als prophetische Feststellung ist es leider in Wahrheit unerschüttert geblieben. So wundert uns nicht, daß Christus persönlich in die ganze Not der Armut einging — in der niedergegangenen Königssippe eines müde gewordenen Kleinvolkes, dessen Land als Pufferstaat seit zwei Generationen harte Besatzungslast zu tragen hatte; in seiner Kindheit als Fremdling in Ägypten, in der Jugend als Rücksiedler in einem verrufenen Ort, im öffentlichen Leben in tausend Entbehrungen völliger Heimatlosigkeit, zum Ausklang in der Beraubung des letzten Kleidungsstückes. Dasselbe Zeichen der Armut blieb den jungen Gemeinden in Jerusalem wie in Rom, unerhört verschärft durch 300jährige Verfolgung, und wurde auch später nie ausgelöscht — weder durch den Kirchenstaat oder politische Macht noch durch kulturelle Höchstleistungen oder liturgischen Glanz. Gerade katholische Völker und Volksteile, denen „die Klugheit der Kinder dieser Welt“ und auch deren „ungerechter Reichtum“ (Lk 16, 8 f.) abging, wurden ge-

schichtlich immer wieder in ungünstige Lebensbedingungen verstrickt.

Die Caritas überschätzt nicht die Bedeutung der sozialwirtschaftlichen Verhältnisse, denen soziologische Theorien einen Primat zubilligen, der ihren Materialismus erweist. Sie unterschätzt aber auch nicht, wie drückend, hemmend und sogar verheerend sich Armut auf persönliche Entfaltung, geistige Entscheidungen und auch ewiges Schicksal auswirken kann. So wird die Caritas eine initiative Sozialpolitik nicht nur nicht behindern, sondern als waches Sozialgewissen des Katholizismus diese vielmehr stets neu anregen und ihr Aufgaben stellen. Viele Mitarbeiter der Caritas reiften in ihrer Liebestätigkeit bis in unsere Tage zu führenden Sozialpolitikern heran. Ebenso hat die öffentliche Fürsorge zahllose Anliegen, Arbeitsbereiche und Erfahrungen der kirchlichen Armenfürsorge aufgegriffen und zu ihren Aufgaben gemacht. Die Caritas wird in dieser Entwicklung keine über-vorteilende Konkurrenzierung oder gar Ausschaltung erblicken, weil ihr nach wie vor stets neue Notstände anvertraut werden. Andererseits muß sie sich vor den Übergriffen totalitärer Machtpolitik auch in diesem Bereiche verteidigen und ihr Lebensrecht wie ihre Eigengesetzlichkeiten behaupten. Es kann sein, daß ein öffentliches Sozialprogramm so vordringlich ist, daß die Caritas zu seiner Bewältigung nicht nur aufrufen, sondern auch praktisch beitragen soll, wie es in den Nachkriegsjahren etwa im Siedlungs- und Wohnungsbau geschah. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß sie solche sozialpolitische Aufgaben auf die Dauer nicht durchhalten kann und soll.

Bekanntlich tritt neuerdings ein anderes Problem stärker in den Vordergrund: die Hebung des Lebensstandards im Zeichen der wirtschaftlichen Konjunktur und sozialen Sicherheit. Auf der Schattenseite des gelungenen Wiederaufbaues nach dem Krieg hat sich nicht nur ein starker Nachholbedarf, sondern auch ein vielfältiger Geltungskonsum und schließlich ein ungewöhnliches Ansteigen der Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel ergeben. Dadurch haben sich die psychologischen Ansatzpunkte für die karitative Mitverantwortung und Aktivierung in unserem Volk nicht vermehrt. Im Rahmen der sozialen Umschichtung und Heranbildung eines neuen, gehobenen Mittelstandes im Arbeiter-Bürger wird nur zu leicht der bleibende Bestand akuter Hilfsbedürftigkeit übersehen. Jedenfalls darf man sich über das Ausmaß und die Empfindlichkeit bleibender österreichischer Verarmung keinen billigen Selbsttäuschungen hingeben. Die Caritas stellt sich den persönlichen Folgen dieser Wirklichkeit. Zu ihrer Meisterung braucht sie allerdings die Freiheit der Entfaltung, und ein wohlberatener Sozialstaat wird in der Fürsorge weder ein Monopol noch ein Politikum sehen, sondern der freien Liebestätigkeit Hilfe und Schutz angedeihen lassen, wenn er sich schon

nicht selber unter das Gesetz der Subsidiarität stellen will. Das besondere Aufgabengebiet der kirchlichen Armenpflege wird nicht so sehr die Masse oder die geschlossene Anstalt sein, sondern am ehesten der unverschuldet in Not geratene einzelne in seiner Familienlosigkeit (alte Leute, Flüchtlinge, Kleinrentner, verschämte Arme, Organgeschädigte, Verfolgte usw.) und andererseits die bedrängte kinderreiche Familie. So wird sie sich — außer in den entsprechenden Einrichtungen — namentlich auf pfarrlicher Grundlage in planvoller Einzelhilfe und Familienpflege entfalten. Dabei darf sie sich an das Wort des Apostels halten: „Tun wir Gutes allen, besonders aber den Glaubensgenossen!“ (Gal 6, 10). Als österreichische Besonderheit hat die SOS-Gemeinschaft namentlich in Wien und anderen Großstädten zahlreiche persönliche Notstände praktisch aufgegriffen und behoben.

In der Mittelbeschaffung ist die Caritas nach dem Schwund der alten Stiftungen fast ausschließlich auf die Spenden der Gläubigen angewiesen, die in den vergangenen Notzeiten einen wertvollen Zuschuß von Katholiken anderer Länder erfuhren. Die halbjährliche oder monatliche Caritassammlung in den Diözesen, die Pfarrkollekte im Kirchenraum, das regelmäßige Monatsopfer freiwilliger Spender und gewisse Anteile aus den Erträgen der Kirchenbeiträge ergeben in einem wirtschaftlich bedrängten Land wie Österreich naturgemäß bloß einen ungenügenden Ertrag, der die Hilfsmöglichkeit unserer kirchlichen Armenpflege zweifellos ungebührlich beschneidet. Die zusätzliche Aktivierung der nichtpraktizierenden Katholiken im Sinne ihrer unabdingbaren Liebespflichten und die Umlenkung ihrer freien Ausgaben zu Gunsten der Armenfürsorge wäre ein dringliches Anliegen der Caritas. Diese wird keinesfalls müde werden dürfen, vor Volk und Staat immer wieder die Anliegen der Armen zu vertreten, bei neuen Krisen zur Stelle zu sein, unbeirrbar stets auf Seiten der Bedrängten zu stehen, die persönliche Würde der Befürsorgten zu wahren und auf ihre tiefer reichenden seelisch-menschlichen Bedürfnisse zu achten.

3. Erziehungsfürsorge

Selbst wenn die Gesundheit des Leibes und das gewöhnliche Bedarfsgut vorhanden sind, kann das Leben eines Menschen oder ganzer Generationen und Schichten bedroht sein durch die geistig-sittlichen Gefahren, denen es — zu manchen Zeiten in ungewöhnlicher Schärfe — ausgeliefert ist. Das gilt naturgemäß besonders für Kinder und Jugendliche, vor allem, wenn sie unter erschwerten Verhältnissen (in der Großstadt, verwaist, erblich belastet, in zerstörten Familien usw.) sich behaupten müssen. Die karitative Erziehungsfürsorge kann und will dann die normale Pädagogik nicht ersetzen oder beeinträchtigen, sondern sie soll diese unterstützen und ermöglichen. Zu diesem Zweck hat sie ein

ganzes System der zusätzlichen Betreuung aufgebaut: Säuglingsfürsorge, Kindergarten und Kinderhort, Kinderheim und Waisenhaus, Anstalten für blinde oder körperbehinderte, schwachsinnige oder schwer erziehbare Kinder, Erholungsstätten und Ferienaktionen, Haushaltungsschulen und Koch- oder Nähkurse, Mädchenschutz und Bahnhofmission, Patenschaft und Vormundschaft, Jugendgerichtshilfe und Gefallenenfürsorge, Schutzaufsicht und Heilpädagogik, Vorschule und Lehrlingsheim, Erziehungsberatung und Lebensmüdenbetreuung, Süchtigenheilung und psychotherapeutische Erfassung bis zu den eigentlichen Heimen der Fürsorgeerziehung.

Die Caritas würde ihrer apostolischen Sendung untreu werden, wenn sie an diesen Aufgaben vorübergehen oder irre werden möchte. Gerade in unserer Nachkriegszeit und Grenzlandsituation sind hier manche Notstände besonders dringlich geworden, denen sich die staatliche Fürsorge durch den Ausfall der öffentlichen Meinung und durch ihre innere Unsicherheit nicht wirksam genug zuwenden kann. Im Gegenteil! Die staatlichen Erziehungsexperimente der letzten Jahrzehnte, die Praxis der zivilen Eheschließung und Ehescheidung, der innere Verfall der Familie und Sippe, der haltlose Liberalismus gegenüber den Zersetzungstendenzen in Literatur und Film usw. haben einen schier chaotischen Zustand geschaffen, der die rettende und bewahrende Kraft karitativer Erziehungsfürsorge voll beansprucht. Es kann kein Zweifel sein, daß selbst das ganze, oben skizzierte System unter diesen Umständen nicht genügt, sondern ungewöhnliche neue Anstrengungen erforderlich sind.

Die Österreichische Caritas hat für dieses Aufgabengebiet sogar einen Spezialauftrag der „Caritas Internationalis“ bekommen, sich der Erziehungsfürsorge, besonders der Heilpädagogik, anzunehmen und in diesem Sinne jährlich im Juli einen internationalen Kongreß in Salzburg abzuhalten, dessen Durchführung vom Institut für vergleichende Erziehungswissenschaft (Salzburg) getragen wird. Von hier sind wertvolle Anregungen ausgegangen, sowohl für die heilpädagogischen Kurse von Univ.-Prof. Doktor Asperger (Wien) wie für die Tätigkeit in allen unseren karitativen Kindergärten, Horten und Heimen. Auch die Orden haben ihre Bemühungen zugunsten der gefährdeten Jugend nach Kräften ausgebaut und den modernen Anforderungen angepaßt. Es ist verständlich, daß wir dabei nicht einer Mode verfallen wollen und auch keine überdimensionierte Propaganda entfalten können, wie es etwa zugunsten verschiedener Kinderdörfer der Fall ist. Auch unsere Pfarreien sollten sich davor bewahren, ihre Pfarrjugend als einen zu engen Kreis aufzufassen, der sich in der Betreuung abschließt; unsere kirchliche Jugendarbeit müßte vielmehr außer der zusätzlichen Sorge um den allgemeinen Bereich katholischer Jugendlicher sich missionarisch-fürsorglich gerade auch um jene

annehmen, die in ihrer Gefährdung sonst schutzlos den ungezählten Einflüssen der Zerstörung erliegen können. Natürlich fällt es nicht leicht, einen solchen Ausgleich zwischen dem Elitgedanken und der Massenbetreuung zu finden, aber er dürfte gerade dort zu finden sein, wo sich die intakt gebliebene Minderheit apostolisch um die anderen sorgt. Es wird dann auch hier das Wort des Herrn gelten: „Wer sein Leben einsetzt, der wird es gewinnen!“ (Mt 16, 25). Unter dieser Voraussetzung wird auch zu hoffen sein, daß unsere katholische Jugend wieder mehr Nachwuchs für Priestertum und Ordensstand sowie für die Sozialberufe zu stellen fähig ist. Zum Zwecke einer entsprechenden Begegnung hat die Caritas in Österreich vorbildliche Vorschulen entwickelt, die zu den Sozialberufen hinführen sollen. Außerdem darf aufmerksam gemacht werden auf unsere sozialen Frauenschulen in Wien und Innsbruck, auf die neuen Schulsysteme für Familienhelferinnen in Innsbruck, Linz und Wien, auf die katholischen Krankenpflegeschulen in Linz, Wels, Zams und Hall, auf die von Ordensschwestern geleiteten Krankenpflegeschulen in Graz, Salzburg, Innsbruck, Mistelbach und Wiener Neustadt. Im gleichen Zusammenhang sei hingewiesen auf das Seminar für kirchliche Frauenberufe in Wien, auf das Soziale Seminar der Kalasantiner in Wien und auf die verschiedenen Systeme ordenszugehöriger Mitarbeiterinnen (Luisen-Schwestern, Gertruden-Schwestern usw.). So haben sich ganze karitative Berufs- und Schulsysteme entwickelt, um die ansprechbare Jugend bereits im vorverlegten Entscheidungsalter mit den großen Gedanken und Anliegen der christlichen Verantwortung und Liebestätigkeit vertraut zu machen. Leider ist es uns nicht gelungen, für die Schuljugend eine ähnliche Anregungsmöglichkeit zu schaffen, wie sie auf interkonfessioneller Grundlage im Jugendrotkreuz besteht, das in Österreich mit über 700.000 Schülern fast ein (übrigens gut geführtes) Monopol besitzt.

IV. Organe

Seit je ruht der Bau der christlichen Caritas auf drei Säulen: auf der Bewährung der Einzelpersönlichkeit des Christen, die sich eventuell über Familie und Nachbarschaft hinaus auch auf vereinsmäßiger Grundlage entfaltet; auf der traditionsreichen Tätigkeit der Orden, die sich immer wieder namentlich als persönliche Träger des Anstaltswesens bewähren; schließlich auf der Grundlage der Diözese, die sich dann in den Pfarrgemeinden auswirkt. Es ist ganz offensichtlich, daß sich in den letzten zehn Jahren bei uns vor allem die letztere Form am stärksten entwickelt hat. Im Auftrage der Bischöfe haben die Diözesan-Caritasdirektoren ihre Arbeitsstellen, meist in Referate aufgegliedert, umfassend aufgebaut. Sie bilden untereinander wieder eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Vorort bei der österreichischen Caritas-

zentrale (derzeit unter Präsidenten Msgr. H. Pfeiffer in Linz, Seilerstätte 14), die wieder die Verbindung mit der „Caritas Internationalis“ (Rom, Via della Conciliazione 15) herstellt. Ihr Organ ist seit 1947 die Österreichische Caritaszeitschrift (Schriftleitung: M. B. Tischler, Salzburg, Eichethofsiedlung), von der jährlich 12 Hefte (zum Preis von je 3 Schilling) erscheinen. Ebenso wurden nach dem „Handbuch der Caritas Österreichs“ (Wien 1951) regelmäßig Jahrbücher herausgebracht, die mit beträchtlichem Niveau den Caritasgedanken in das Volk hinauszutragen versuchen. Um so bedauernswerter ist, daß speziell die Caritaszeitschrift als notwendiges Organ der Anregung und Orientierung beim Seelsorgeklerus sich noch nicht genügend durchgesetzt hat; es wäre zu wünschen, daß sie wirklich bei allen Pfarrämtern eine gute Aufnahme und Auswertung findet.

Die kirchliche Caritas muß ja ihre örtliche Verwirklichung finden sowohl in fachlichen Einrichtungen, wie Kindergärten, ambulanter Krankenpflege, Näh- und Wärmestuben, Spenden-depot usw., wie persönlich durch einen Pfarrcaritasausschuß, in den größeren Pfarreien eventuell auch durch karitative Fachvereine (Vinzenz-Konferenz, Elisabeth-Konferenz usw.) Über die monatliche oder halbjährliche Kollekte in der Kirche hinaus, ist versucht worden, ständige Helfer und Mitarbeiter in einer Mitgliedschaft (Herz-Jesu-Liebeswerk) oder wenigstens in einer steten Interessiertheit mit einem selbstbestimmten Monatsbeitrag zu gewinnen und zusammenzufassen. Ähnlich wie im Laienapostolat der pfarrlichen Seelsorgehilfe, mangelt es auch der Pfarrcaritas an ehrenamtlichen Helfern, selbst aus der Frauenschaft und aus den alten Leuten, erst recht aus den Reihen der Jugend. Dem Jugendrotkreuz ist mit staatlicher Förderung eine 90prozentige Erfassung der Schuljugend in Österreich gelungen. Die Caritas konnte noch nicht einmal in die Klosterschulen rechten Eingang gewinnen.

Darum wird es unumgänglich notwendig sein, ganz allgemein der planvollen Pflege des Caritasgeistes im Sinne des „Großen Gebotes“, besonders in der Predigt und im Religionsunterricht, eine viel stärkere Förderung angedeihen zu lassen. Die karitative Weckung, Werbung und Schulung aller Christen mag sich immer wieder an praktischen Einzelaufgaben entzünden, sie wird aber regelrecht in das Gesamtsystem unserer Wortverkündigung und Religionspädagogik eingeführt werden müssen. Dazu ist wieder eine notwendige Vorbedingung, daß der Klerus selbst den Caritasgedanken bewußt aufgreift. Wir kommen natürlich zu spät, wenn wir auf dieses Anliegen nur beim Konveniat zu sprechen kommen, sondern müßten bereits bei den Theologen im Priesterseminar besser zu Worte kommen. Der Einbau unserer karitativen Anliegen in die Theologenerziehung wäre allerdings leichter zu bewerkstelligen, wenn wir in Österreich schon den vor zehn Jahren

von mir vorgelegten Gedanken eines Instituts für Caritaswissenschaft verwirklicht hätten und wenn uns mehr karitatives Schrifttum zur Verfügung stünde.

Letztlich ist bekanntlich auch die Krise der Orden, sowohl in ihrem Nachwuchsmangel wie in ihrer inneren Ermüdung, ein geistiges Problem, das ohne die Seelsorge nicht gemeistert werden kann. Es ist in den letzten Jahren viel geschehen, um die großen wirtschaftlichen Sorgen der Orden und ihrer Anstalten zu meistern. Sowohl im Ordensrat der weiblichen Ordensgenossenschaften Österreichs wie in der Interessengemeinschaft der katholischen karitativen Anstalten und Heime haben sich auf den Vorarbeiten seit 1939 gute Arbeitsgemeinschaften der verantwortlichen Ordensführung entwickelt, die sich in der täglichen Auseinandersetzung eines weiterschwelenden stillen Kulturkampfes bestens bewährt haben. Wenn es aber „der Geist ist, der lebendig macht“ (2 Kor 3, 6), dann muß mit ernster Sorge festgestellt werden, daß gerade die Schwesternseelsorge — mitbedingt durch den allgemeinen Priester-mangel — im letzten Jahrzehnt bei uns fühlbar beeinträchtigt worden ist. Vielleicht ist überhaupt die Einschätzung der karitativen Orden im Seelsorgeklerus etwas unsicher geworden, so daß man für bischöfliche Weisungen, wie den Hirtenbrief 1953 in Linz, besonders dankbar sein muß. Es wäre unausdenkbar, was unsere Heimat ohne Barmherzige Schwestern wäre.

Was wäre Österreich überhaupt ohne christliche Caritas? Alle Verherrlichung eines „goldenen Herzens“ und weichen Gemütes durch Musik und Gesang könnte nichts helfen, wenn der österreichische Katholizismus unserem Volke seine schönste Gabe nicht reichen könnte: die Liebe. Wir glauben aber, daß sich auch über uns das Wort von Hermann Schell verwirklicht: „Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne, die Liebe, hat keinen Untergang!“

Pastoralfragen

Illegitime Hochzeit. Es kommt vor, daß sich zivilrechtlich geschiedene Katholiken vor dem Standesbeamten wiederum verheiraten und daraus eine öffentliche Festlichkeit machen wie bei einer legitimen Hochzeit, und zwar mitunter bis in den kirchlichen Raum hinein. Für den Seelsorger erhebt sich dabei die Frage, ob und wieweit sich die Teilnehmer in moralische Mitschuld verstricken können. Darüber hinaus wird er überlegen müssen, wie dem Übel abzuhelpen ist.

Zur ersten Frage! Die Moraltheologen betrachten das Problem unter dem Gesichtspunkte des „Mittuns bei einer sündhaften Sache“ (cooperatio in malo). Die „sündhafte Sache“ besteht an sich nur im verbotenen Eheabschluß, den die Brautleute (die „operatores“) vor dem Standesbeamten vollziehen. Doch das, was man „Hochzeit nennt“, d. h. die festliche Umrahmung dieses Eheabschlusses, ist derart mit der sündhaften Tat der reinen